
7. Geschlechtergerechtigkeit: Simone de Beauvoir

*Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht.*¹⁰

Simone de Beauvoir in: Das andere Geschlecht



Ein Klappentext zum Einstieg: Die Töchter Egalia (Gerd Brantenberg)

Männer gebären bekanntlich keine Kinder. So ist es auch logisch, dass sie in EGALIA nicht viel zu sagen haben: Denn Egalia ist eine Frauengesellschaft, in der die Geschlechterrollen streng nach „natürlichen“ Prinzipien verteilt sind. Da die Männer schon keine Kinder bekommen, so sollen sie sie wenigstens aufziehen, damit die Frauen arbeiten und die Familie ernähren können. Wenn auch sonst nicht viel nütze, zu einem sind die Männer immer gut: Schließlich tragen sie ja auch so hübsch aufreizende PHs¹¹!

Aber Petronius, die Hauptfigur des Romans, ist nicht damit zufrieden. Er will mehr vom Leben, ist mit der ihm zugeteilten Rolle nicht einverstanden: Er will Selbstbestimmung. – Wir verfolgen seinen Lebensweg, immer aggressiver, aktiver Frauen und sanfter, gefühlsbetonter Männer von einem schwärmerischen Jüngling zu einem bewussten Maskulinisten, der seinen PH öffentlich verbrennt und für die Befreiung der Männer zu arbeiten beginnt, trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge.

7.1. Geschlechtergerechtigkeit in der Philosophie

Die Gleichberechtigung der Geschlechter war zumindest indirekt schon lange vor dem 20. Jahrhundert ein Thema in der Philosophie, auch wenn aus der Antike und dem Mittelalter keine wirklich kritischen Reflexionen überliefert sind. Die Debatte über Rollenbilder – und damit auch über die Stellung der Frau in der Gesellschaft – reicht jedoch bis ins alte Athen zurück. Auch die „üblichen Verdächtigen“, Platon und Aristoteles, machten sich dazu Gedanken – mit erheblichen Unterschieden im Ergebnis!

So argumentierte Platon bereits in seiner Politeia für die Gleichstellung der Geschlechter und traute Frauen dieselben gesellschaftlichen Rollen zu, die

10 Beauvoir, S. (2005) *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Übersetzt von Eva Rechel-Mertens. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 334.

11 PH = Penishalter, Anmerkung J.N.

damals ausschließlich Männern vorbehalten waren. Aristoteles vertrat hingegen ein ganz anderes Bild: Frauen seien von Natur aus emotionaler, weniger rational und deshalb Männern untergeordnet. Er verwies Frauen auf den häuslichen Bereich, Männern hingegen sprach er die öffentliche Sphäre zu. Es wäre jedoch ungerecht, Aristoteles allein als Urheber eines sexistischen Frauenbildes anzuklagen. Die jahrhundertelange Benachteiligung der Frauen hat nämlich vielfältige kulturelle, religiöse und gesellschaftliche Wurzeln, die weit über die aristotelische Philosophie hinausgehen. Deutlich wird in diesem Gegensatz zwischen Platon und Aristoteles jedoch ein Grundkonflikt, dessen Spuren noch heute in der Diskussion um Gleichstellung sichtbar sind.

Mehr als zwei Jahrtausende später beschäftigten sich Denker wie Mary Wollstonecraft und John Stuart Mill im 18. und 19. Jahrhundert mit Fragen der Gleichberechtigung. Wollstonecraft, die sich in ihrem 1792 erschienenen Buch *A Vindication of the Rights of Woman* für gleiche Bildungs- und Berufschancen für Frauen einsetzte, und Mill, der in *The Subjection of Women* (1869) die Unterdrückung der Frau als Hindernis für die gesellschaftliche Entwicklung betrachtete, prägten die weitere Diskussion maßgeblich. Beide erkannten, dass die volle Entfaltung des menschlichen Potenzials nur durch die Gleichstellung der Geschlechter erreicht werden kann.

Simone de Beauvoir erweiterte die Debatte schließlich entscheidend mit ihrem Hauptwerk *Das andere Geschlecht* (*Le Deuxième Sexe*, 1949). Sie analysierte, dass Geschlechterrollen keine natürlichen Gegebenheiten sind, sondern gesellschaftliche Konstruktionen, die Frauen in eine untergeordnete Position zwingen. Ihr berühmtes Diktum *Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht* bringt ihre Argumentation auf den Punkt.

Judith Butler (* 1956) hat den Diskurs rund um Beauvoirs Vorarbeiten weitergeführt, indem sie postulierte, dass Geschlecht performativ sei – also keine biologische Gegebenheit, sondern etwas, das durch gesellschaftlich wiederholte Handlungen und Diskurse erst hergestellt wird. In *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990) betont Butler, dass geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen nicht statisch sind, sondern durch gezielte Interventionen aufgebrochen werden können.

Der intersektionale Ansatz gewinnt seit Ende des 20. Jahrhunderts in den Debatten um Geschlechtergerechtigkeit ebenfalls zunehmend an Bedeutung. Philosophinnen wie Kimberlé Crenshaw (1989) und Bell Hooks (2014) weisen darauf hin, dass Geschlechtergerechtigkeit nur erreicht werden kann, wenn alle Formen von Unterdrückung – sei es aufgrund von Rasse, Klasse oder

sexueller Orientierung – berücksichtigt werden. Dies ist besonders relevant für die Arbeit mit mehrfach marginalisierten Gruppen.



Denkanstoß

Stell dir zum Beispiel eine junge Frau mit Migrationshintergrund vor, die in einem benachteiligten Stadtteil lebt und eine Ausbildung machen möchte. Doch sie stößt auf doppelte Hürden: Einerseits wird sie mit traditionellen Rollenerwartungen konfrontiert, andererseits erlebt sie strukturelle Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft, beispielsweise durch Vorurteile im Bewerbungsprozess, eingeschränkte Zugänge zu Netzwerken oder die Unsicherheit ihres Aufenthaltsstatus. Sprachliche Barrieren, fehlende finanzielle Ressourcen und gesellschaftliche Zuschreibungen verstärken diese Benachteiligung. Ein Ansatz, der nur auf Geschlechtergerechtigkeit oder nur auf soziale Integration setzt, greift hier zu kurz. Erst wenn all diese Faktoren gemeinsam betrachtet werden, lassen sich gezielte Unterstützungsangebote schaffen, etwa durch Programme, die Sprachförderung, rechtliche Beratung und berufliche Orientierung kombinieren. Ein intersektionaler Blick hilft, solche Überschneidungen sichtbar zu machen.

Damit zeigt sich, dass die Auseinandersetzung mit Geschlechtergerechtigkeit für die Soziale Arbeit mehr als eine theoretische Frage ist. Sie ist eine praktische Notwendigkeit, die Fachkräfte dazu auffordert, nicht nur individuelle Hilfe zu leisten, sondern auch die strukturellen Bedingungen zu hinterfragen, die Ungleichheiten verfestigen. Wie insbesondere die Analyse der Geschlechterrollen durch Simone de Beauvoir praxisrelevante Perspektiven für die Soziale Arbeit eröffnet und welche Handlungsmöglichkeiten sich daraus ergeben, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels vertieft.

Damit noch einmal zurück zu den Töchtern Egalías: Der Klappentext veranschaulicht auf eindruckliche Weise, wie Geschlechterrollen als soziale Konstruktionen wirken. In der fiktiven Gesellschaft Egalías, in der Männer die untergeordnete Position einnehmen, zeigt sich, wie vermeintlich natürliche Prinzipien zur Rechtfertigung von Machtverhältnissen herangezogen werden. Die satirische Umkehrung verdeutlicht, dass solche Normen womöglich nicht alleine in der Biologie begründbar sind, sondern durch kulturelle und soziale Praktiken geformt werden. Ähnlich wie Platon in seiner *Politeia* die Gleichheit der Geschlechter in Bezug auf ihre Fähigkeiten betonte, wird in Brantenbergs Roman die Willkürlichkeit solcher Rollenbilder durch die verblüffend überzeugende Möglichkeit der Verkehrung entlarvt. Die Logik von Aristoteles' Ar-

gumentation, die Frauen eine wesensmäßig untergeordnete Rolle zuschreibt, wird ad absurdum geführt, indem dieselbe Logik scheinbar problemlos auf Männer angewandt werden kann.

In Verbindung mit Simone de Beauvoirs Analyse, dass man nicht als Frau geboren wird, sondern dazu gemacht wird, wird in *Die Töchter Egalia*s erlebbar, wie tiefgreifend solche Konstruktionen wirken. Die Männer in Egalia, die von Geburt an in ihre Rolle als häusliche Unterstützer gedrängt werden, erfahren das, was Beauvoir als Immanenz beschreibt: die Begrenzung des Lebenshorizonts auf repetitive und restriktive Aufgaben, welche die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung einschränken. Ihr Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung, symbolisiert durch die Rebellion von Petronius, reflektiert den existenziellen Kampf, der auch in Beauvoirs Werk allgegenwärtig ist.

Beide Werke machen auf ihre Weise erfahrbar, wie Machtstrukturen und Geschlechterrollen wirken und die Betroffenen in ihrer Identität und ihren Möglichkeiten einschränken. Die Parallelen zwischen den Kämpfen der Männer in Egalia und der realen Ungleichheit, mit der Frauen in vielen Teilen der Welt konfrontiert sind, bieten eine intelligible Grundlage, um die Dringlichkeit von Gleichstellung und die Hinterfragung starrer Rollenbilder zu betonen. Die gesellschaftliche Dynamik, die Brantenberg in ihrem Roman schildert, erinnert daran, dass die Dekonstruktion solcher Machtverhältnisse kein einfacher Prozess ist, sondern Mut und beharrliches Engagement erfordert – sowohl von den Betroffenen selbst als auch von denjenigen, die sie unterstützen.

Der Roman und seine Wirkung wären ohne die philosophische Grundlage, die Simone de Beauvoir geliefert hat, aber wohl gar nicht denkbar. Im Folgenden werfen wir daher einen genaueren Blick auf die große französische Existenzialistin und Feministin.

7.2. Simone de Beauvoir: Biografie und historischer Kontext

Simone de Beauvoir wurde am 9. Januar 1908 in Paris in eine wohlhabende, zutiefst konservative Familie hineingeboren. Ihre Erziehung war geprägt von den strengen Werten der katholischen Schule. Doch schon früh zeigte sich ihr Drang nach intellektueller Freiheit und Unabhängigkeit. Dieser Drang führte sie schließlich an die renommierte Sorbonne, wo sie Philosophie studierte und Jean-Paul Sartre begegnete. Es begann eine Freundschaft, die nicht nur ihr Leben, sondern auch die intellektuelle Landschaft Frankreichs im 20. Jahr-

hundert über viele Jahre prägen sollte. Die Beziehung zwischen den beiden war unkonventionell: Neben einer Liebesbeziehung verband sie auch eine intellektuelle Partnerschaft auf Augenhöhe, die von gegenseitiger Inspiration und Unterstützung geprägt war.

Die Verbindung von persönlicher Erfahrung, philosophischer Klarheit und gesellschaftskritischer Schärfe findet ihren Höhepunkt in Beauvoirs bahnbrechendem Werk *Das andere Geschlecht* (1949), einer umfassenden Untersuchung zur Rolle und Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur.

Interessanterweise stützt sich ihre Analyse auf ein breites Spektrum von Disziplinen: Philosophie, Soziologie, Psychologie und literaturwissenschaftliche Analyse fließen in ihre Überlegungen ein. Sie zeigt, wie Mythen, religiöse Erzählungen und literarische Werke dazu beigetragen haben, die Vorstellung von Weiblichkeit als passiv, emotional und schwach zu prägen. Ein anschauliches Beispiel ihrer Analyse ist die Darstellung von Frauen als Verführerinnen und Trägerinnen der Sünde in der christlichen Mythologie, insbesondere im Bild der Eva. Dieses Bild hat sich tief in das kollektive Bewusstsein eingegraben und wirkt bis in die Moderne fort, beispielsweise wenn Mädchen oder Frauen für sexuelle Übergriffe auf sich selbst verantwortlich gemacht werden, weil sie sich angeblich zu freizügig gekleidet haben. In *Das andere Geschlecht* dekonstruiert sie diese Mythen mit großer Sorgfalt und zeigt, wie sie das Leben und das Selbstverständnis von Frauen über Jahrhunderte hinweg beeinflusst haben.

Die Veröffentlichung dieses Werkes war ein Wendepunkt, der Frauen auf der ganzen Welt ermutigte, ihre gesellschaftliche Stellung infrage zu stellen und für ihre Rechte zu kämpfen. Doch diese revolutionäre Stimme stieß auch auf Widerstand. Vor allem konservative Kreise, die stark an traditionellen Rollenbildern festhielten, sahen in de Beauvoir eine radikale Denkerin, die die gesellschaftliche Ordnung gefährdete. Dieser Widerstand zeigt aber auch die Kraft und das revolutionäre Potenzial ihrer Ideen – sie rüttelten an den Grundfesten der bestehenden Geschlechterhierarchien!

Neben ihrer philosophischen Arbeit war de Beauvoir auch eine engagierte politische Aktivistin. Sie setzte sich leidenschaftlich für die Frauenbewegung, den Antikolonialismus und die Menschenrechte ein und wurde so zu einer wichtigen Stimme in den politischen und sozialen Kämpfen ihrer Zeit.

Simone de Beauvoir starb am 14. April 1986 in Paris, doch ihre Ideen und ihr Engagement haben die feministische und philosophische Debatte bis heute nachhaltig geprägt. Sie hinterließ ein intellektuelles Erbe, das auch für die

Soziale Arbeit von großem Wert ist, da es zeigt, wie theoretische Überlegungen in aktives Handeln umgesetzt werden können. In den folgenden Kapiteln werden wir ihre zentralen Begriffe und Konzepte näher beleuchten und nach konkreten Implikationen für die Praxis der Sozialen Arbeit fragen.

7.3. Zentrale Begriffe und Ideen

In *Das andere Geschlecht* legt Simone de Beauvoir die Mechanismen offen, durch die Frauen in patriarchalen Gesellschaften in eine untergeordnete Rolle gedrängt werden. Dabei sind drei zentrale Konzepte eng miteinander verknüpft: Der Begriff des „Anderen“ beschreibt, wie Frauen nicht als eigenständige Subjekte, sondern in Relation zum Mann definiert werden. Die soziale Konstruktion des Geschlechts zeigt, dass diese Ungleichheit nicht naturgegeben ist, sondern durch Erziehung und gesellschaftliche Normen entsteht. Schließlich verdeutlichen die Begriffe *Transzendenz* und *Immanenz*, wie Männern aktive Selbstverwirklichung ermöglicht wird, während Frauen in statischen Rollen verharren. Diese Zusammenhänge sind entscheidend, um de Beauvoirs Kritik an den bestehenden Geschlechterverhältnissen zu verstehen.

Der Begriff des „Anderen“

Ein zentraler Begriff in de Beauvoirs Analyse ist der des *Anderen*. Um diesen Begriff zu verstehen, ist es hilfreich, sich vor Augen zu führen, wie Identität und Macht in unserer Gesellschaft oft funktionieren. In vielen Kulturen gilt der Mann als das normative Ich, das die Regeln und Maßstäbe setzt. Frauen hingegen werden als das „Andere“ gesehen – nicht als eigenständige Individuen, sondern in Relation zum Mann.

De Beauvoir erklärt, dass Frauen durch diese Dichotomie in eine untergeordnete Position gedrängt werden. Sie sind nicht einfach Menschen mit eigenen Wünschen und Zielen, sondern werden in Relation zu Männern definiert. Ihre Identität und ihr Wert hängen laut de Beauvoir davon ab, wie sie im Verhältnis zum Mann gesehen werden. Schon in der Einleitung schreibt sie: „Die Menschheit ist männlich, und der Mann definiert die Frau nicht als solche, sondern im Vergleich zu sich selbst: Sie wird nicht als autonomes Wesen angesehen.“

Ein alltägliches Beispiel, das dies verdeutlicht, ist die Wahrnehmung und Behandlung von berufstätigen Frauen im Vergleich zu ihren männlichen Kolle-

gen. Nehmen wir eine Frau in einer Führungsposition. Oft wird ihre Leistung nicht unabhängig von ihrem Geschlecht betrachtet, sondern im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen bewertet. Wenn eine Frau beispielsweise ein großes Projekt erfolgreich leitet, hörte man noch vor kurzem häufig Kommentare wie: „Das hat sie gut gemacht, besonders für eine Frau.“ Solche Aussagen implizieren, dass der Erfolg der Frau erstaunlich ist, weil sie eine Frau ist, und setzen ihren Erfolg in Beziehung zu männlichen Standards, anstatt ihn für sich stehen zu lassen. Ein männlicher Kollege würde dagegen wahrscheinlich einfach für seine Leistung gelobt werden, ohne dass sein Geschlecht in die Bewertung einfließt.

Dieses Konzept des „Anderen“ verdeutlicht, wie tief die Ungleichheit der Geschlechter im gesellschaftlichen Denken und damit auch in den Köpfen der Menschen verwurzelt ist. Frauen werden oft nicht als eigenständige Individuen wahrgenommen, sondern in ihrer Beziehung zu Männern. Diese Fremdbestimmung schränkt ihre Möglichkeiten und Freiheiten subtil ein.

Geschlecht als soziale Konstruktion

De Beauvoir argumentiert, dass die Gesellschaft Frauen in bestimmte Rollen drängt, die ihre Möglichkeiten und Freiheiten einschränken. Diese Rollen werden durch Erziehung, Bildung und kulturelle Normen verstärkt und reproduziert. Um diese These zu veranschaulichen, beschreibt sie beispielsweise, wie Mädchen von klein auf zur Passivität erzogen werden, während Jungen ermutigt werden, aktiv und unabhängig zu sein. In vielen Kulturen werden Mädchen beispielsweise dazu angehalten, still und gehorsam zu sein, während Jungen dazu ermutigt werden, mutig und abenteuerlustig zu sein. Diese unterschiedlichen Erwartungen und Erziehungsstile führen dazu, dass Frauen in vielen Lebensbereichen benachteiligt sind.

Ein anschauliches Beispiel für die soziale Konstruktion von Geschlecht findet sich in der Spielzeugindustrie. Schon früh werden Kinder durch geschlechtsspezifisches Spielzeug beeinflusst. Mädchen werden häufig Puppen, Spielküchen und Schminksets angeboten, während Jungen Autos, Baukästen und Sportgeräte bekommen. Diese Spielzeuge vermitteln unterschiedliche Botschaften: Puppen und Spielküchen fördern fürsorgliche und häusliche Fähigkeiten, Baukästen und Sportgeräte hingegen technische und körperliche. Durch diese unterschiedlichen Spielweisen entwickeln sich Mädchen und Jungen in unterschiedliche Richtungen und erwerben unterschiedliche Fähigkeiten und Interessen.

Diese Trennung wird durch Medien und Werbung, die häufig stereotype Geschlechterrollen darstellen, noch verstärkt (wenngleich sich dies in letzter Zeit etwas geändert hat). In Kinderfilmen und Fernsehsendungen werden Mädchen häufig als Prinzessinnen oder Hausfrauen dargestellt, während Jungen die Rolle von Helden und Abenteurern übernehmen. Solche Darstellungen prägen die Vorstellungen von Kindern darüber, was es bedeutet, ein Mädchen oder ein Junge zu sein, und beeinflussen ihre Selbstwahrnehmung sowie ihre Erwartungen an die Zukunft.

Diese Muster setzen sich in der Schule fort. Untersuchungen haben schon in den 1990er-Jahren gezeigt, dass Lehrkräfte oft unbewusst geschlechtsspezifische Erwartungen an ihre Schülerinnen und Schüler haben. Mädchen werden häufiger für ihre Mitarbeit und ihr gutes Benehmen gelobt, während Jungen für ihre Leistungen in den Naturwissenschaften und im Sport Anerkennung erhalten (vgl. z. B. Tiedemann 1995). Diese unterschiedlichen Erwartungen und Belohnungen können die akademischen und beruflichen Ambitionen von Mädchen und Jungen nachhaltig beeinflussen.

Die Auswirkungen dieser sozialen Konstruktionen sind auch im Erwachsenenalter noch sichtbar. So sind Frauen häufig in weiblich dominierten Berufen wie Pflege, Erziehung und Verwaltung tätig, während Männer in technischen Berufen und Führungspositionen überrepräsentiert sind. Diese berufliche Segregation spiegelt jedoch nicht die natürlichen Fähigkeiten oder Interessen der Geschlechter wider, sondern soziale Normen und Erwartungen, die bereits in frühester Kindheit vermittelt werden.

Die soziale Konstruktion von Geschlecht hat weitreichende Auswirkungen auf die Lebensmöglichkeiten und die Freiheit von Frauen und Männern. Indem de Beauvoir diese Konstruktionen aufdeckt und kritisiert, fordert sie die Gesellschaft dazu auf, die Geschlechterrollen zu hinterfragen und zu verändern. Sie plädiert für eine Gesellschaft, in der Menschen nicht durch ihr Geschlecht eingeschränkt werden, sondern die Freiheit haben, ihren eigenen Weg zu gehen und ihre Potenziale voll auszuschöpfen.

Transzendenz und Immanenz

Transzendenz und *Immanenz* sind zwei weitere Schlüsselbegriffe in de Beauvoirs Werk. Sie stammen ursprünglich aus der Existenzphilosophie und spielen in ihrer Analyse der Geschlechterrollen eine wichtige Rolle.

Transzendenz bezieht sich auf das Bestreben des Menschen, über seine gegenwärtige Situation hinauszugehen, neue Ziele zu erreichen und seine Existenz aktiv zu gestalten. Es ist die Fähigkeit des Individuums, sich selbst zu definieren und seine Zukunft zu gestalten. Transzendenz steht für Freiheit, Kreativität und das Streben nach Selbstverwirklichung.

Immanenz hingegen beschreibt einen Zustand des Verharrens und der Stagnation, in dem das Individuum auf seine gegenwärtigen Umstände und Rollen beschränkt bleibt. Es ist ein Zustand, in dem der Einzelne nicht die Freiheit oder die Möglichkeit hat, über seine gegenwärtige Situation hinauszugehen oder sich zu entfalten. Immanenz bedeutet Passivität, Einschränkung und Unterordnung.

De Beauvoir argumentiert, dass die patriarchale Gesellschaft Frauen systematisch in die Immanenz drängt, während Männer zur Transzendenz ermutigt werden. Frauen werden auf häusliche und reproduktive Rollen beschränkt, was sie in einem Zustand der Stagnation und Wiederholung hält. Sie sind auf die Erfüllung biologischer Funktionen und gesellschaftlicher Erwartungen begrenzt und haben oft nicht die Möglichkeit, ihre individuellen Potenziale zu entfalten und ihr Leben aktiv zu gestalten.

Im Gegensatz dazu wird der Mann in der klassischen Variante als Haupt- oder gar Alleinverdiener in seiner beruflichen und persönlichen Entwicklung gefördert. Seine Arbeit ermöglicht es ihm, über seine gegenwärtige Situation hinauszugehen und neue Ziele zu erreichen – ein klarer Ausdruck von Transzendenz.

De Beauvoir versucht also zu zeigen, wie die klassische Rollenverteilung die Freiheit und das Potenzial von Frauen einschränkt. Sie fordert einen gesellschaftlichen Wandel, der es Frauen ermöglicht, die gleichen Chancen zur Transzendenz zu haben wie Männer. Das bedeutet, dass Frauen nicht nur Zugang zu Bildung und beruflichen Möglichkeiten haben sollten, sondern auch die Freiheit, ihren Lebensweg selbst zu bestimmen und ihre Potenziale voll auszuschöpfen.

Anhand der Analyse von Transzendenz und Immanenz zeigt de Beauvoir die strukturellen Ungleichheiten auf, die Frauen daran hindern, ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Sie macht deutlich, wie wichtig es ist, die sozialen und kulturellen Normen zu verändern, die Frauen in die Immanenz drängen. De Beauvoir plädiert für eine Gesellschaft, in der alle Menschen

die Freiheit haben, ihren eigenen Weg zu gehen und ihre Existenz aktiv zu gestalten.

Fazit

Simone de Beauvoirs feministische Philosophie hat die philosophische Reflexion über Geschlechterrollen und Geschlechtergerechtigkeit nachhaltig verändert, indem sie tief verwurzelte Ungleichheiten ins Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten rückte. Dies ermöglichte es vielen Frauen, ihre eigene Situation und die auferlegten Beschränkungen zu hinterfragen, und es forderte die Gesellschaft auf, die damit verbundenen Ungerechtigkeiten zu überwinden.

De Beauvoir inspirierte Generationen von Frauen, ihre eigene Autonomie und Freiheit zu fordern, und legte den Grundstein für viele der Fortschritte, die wir heute im Bereich der Gleichstellung der Geschlechter sehen. Ihr Werk bleibt eine unverzichtbare Quelle der Inspiration und eine Richtschnur für alle, die sich für eine geschlechtergerechte Welt einsetzen.

7.4. Diskussion: Relevanz für die Soziale Arbeit

Insbesondere ihr Verständnis von Geschlecht als soziale Konstruktion und die Dichotomie von Transzendenz und Immanenz ermöglichen es Sozialarbeitenden, die subtilen und oft unsichtbaren Barrieren sowie die internalisierten Geschlechterstereotype zu erkennen, die Frauen und Mädchen in ihrer persönlichen Entfaltung einschränken.

Geschlechterstereotype überwinden: Potenziale und Hindernisse

Die Überwindung von Geschlechterstereotypen ist in vielen Handlungsfeldern ein strukturelles Anliegen der Sozialen Arbeit. Indem traditionelle Geschlechterbilder infrage gestellt werden, eröffnen sich Männern und Frauen neue Wege, ihre Fähigkeiten und Interessen frei von gesellschaftlichen Zwängen zu entfalten. Ein konkretes Beispiel aus der Praxis könnte eine Sozialarbeiterin sein, die in einem Berufsorientierungsprojekt arbeitet und gezielt versucht, Mädchen über technische und naturwissenschaftliche Berufe zu informieren, während sie Jungen für Berufe im sozialen oder pädagogischen Bereich sensibilisiert. Genau dies wird mit dem mittlerweile etablierten Konzept des Girls' Day bzw. Boys' Day intendiert.

Es ist jedoch auch bedeutsam, die Herausforderungen zu erkennen, die sich bei der Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen in der Praxis ergeben können. Geschlechterrollen sind tief in gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Lebensentwürfen verankert. Oft stoßen wir auf Widerstände, wenn wir alternative Perspektiven eröffnen wollen. Diese Widerstände kommen nicht nur aus dem Umfeld, sondern auch von den Betroffenen selbst, die zum Teil sehr stark an ihren eigenen Vorstellungen von Geschlecht und Identität festhalten. So kann eine Frau, die viele Jahre in der Rolle der Hausfrau und Mutter verbracht hat, abweisend reagieren, wenn ihr Möglichkeiten zur beruflichen Weiterbildung oder zur Teilnahme an anderen gesellschaftlichen Aktivitäten angeboten werden. Sie könnte sich (zurecht!) herabgewürdigt fühlen, wenn wir ihre Lebensleistung in Familie und Haushalt im Sinne de Beauvoirs auf eine tägliche Repetition reduzieren, die sie in der Immanenz hält, und ihr nun zeigen wollen, wie man „richtig gleichberechtigt“ lebt.

Hier ist also Reflexion und Sensibilität gefragt. Es geht nicht darum, diese Frau in eine bestimmte Richtung zu drängen (neudeutsch: zu „nudgen“), sondern ihr neue Optionen aufzuzeigen und sie in ihrem individuellen Entscheidungsprozess zu begleiten. So kann sie für sich selbst herausfinden, welche Rolle sie in Zukunft einnehmen möchte – sei es die Beibehaltung des bisherigen Lebensentwurfs oder die Entdeckung neuer Wege. Mit anderen Worten: Es geht darum, Möglichkeitsräume zu eröffnen und zu fördern – zunächst im Denken, dann auch im Handeln. Barrieren sollen so weit abgebaut werden, dass Frauen und Mädchen ihre Entscheidungen tatsächlich frei und ohne Angst vor sozialem Druck, Sanktionen oder inneren Zwängen treffen können. Es geht nicht um eine subtile Lenkung in eine vermeintlich bessere Richtung, sondern darum, echte Wahlfreiheit zu schaffen, die nicht durch unsichtbare Regeln oder tradierte Rollenbilder begrenzt wird.

Widerstände gegen Veränderung und Chancen durch die Dekonstruktion von Rollenbildern

Da die Soziale Arbeit oft tief in die Lebenswelten ihrer Klientinnen und Klienten eingreift, steht sie in einem Spannungsfeld zwischen notwendiger Unterstützung und dem Respekt vor der Autonomie des Individuums. Dieses Spannungsverhältnis erfordert von Fachkräften ein hohes Maß an Reflexivität und Sensibilität, um die Balance zwischen Hilfe und Kontrolle zu wahren. Ein liberales Gesellschaftsverständnis legt eine strikte Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre nahe. De Beauvoir zeigt jedoch, dass diese Trennung oft dazu dient, bestehende Ungleichheiten zu verschleiern und zu

legitimieren – insbesondere, wenn es um die Stellung der Frau oder anderer marginalisierter Gruppen in Familien oder im Gemeinwesen geht.

Für Sozialarbeiterinnen bedeutet dies, dass sie sich nicht unkritisch auf bestehende gesellschaftliche Normen und Strukturen stützen sollten, sondern erkennen müssen, wie diese die Lebensrealitäten der Klientinnen beeinflussen. In der Praxis der Sozialen Arbeit bedeutet dies, dass Fachkräfte besonders auf die Bedingungen achten sollten, unter denen Menschen ihre Entscheidungen treffen. Ist eine freie Wahl tatsächlich frei, wenn sie durch gesellschaftliche Erwartungen oder ökonomische Abhängigkeiten bestimmt wird?

Hier gilt es, einen Weg zu finden, der einerseits die strukturellen Mechanismen von Benachteiligung sichtbar macht und andererseits die Selbstbestimmung der Klientinnen respektiert. De Beauvoirs Warnung vor der Immanenz, also dem Festgeschriebensein in gesellschaftlich zugeschriebenen Rollen, kann in der Praxis der Sozialen Arbeit als Hinweis verstanden werden, Klientinnen nicht in bestehende Strukturen einzuordnen oder sie in vorgegebenen Bahnen lenken zu wollen. Stattdessen sollten professionelle Fachkräfte Räume der Transzendenz ermöglichen und somit Wege eröffnen, die es Frauen erlauben, über die gegenwärtigen Bedingungen hinauszuwachsen und eigene Handlungsoptionen zu entwickeln.

Soziale Arbeit trägt dazu bei, Frauen vor einer Festschreibung auf Immanenz im Sinne Simone de Beauvoirs zu bewahren, indem sie Handlungsspielräume erweitert und individuelle Selbstbestimmung stärkt. Das zeigt sich in allen Handlungsfeldern: In der Jugendhilfe werden Mädchen ermutigt, sich von traditionellen Geschlechterrollen zu lösen und beispielsweise technische Berufe zu ergreifen, die ihnen eigenständige Entwicklungschancen eröffnen. In der Wohnungslosenhilfe werden Frauen nicht nur konkret vor Gewalt geschützt, sondern dabei unterstützt, dauerhaft eigenständigen Wohnraum zu finden, um einer Rückkehr in Abhängigkeiten vorzubeugen. Ähnlich zielt die Straffälligenhilfe darauf, Frauen Wege aufzuzeigen, destruktive Milieus hinter sich zu lassen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. In der Behindertenhilfe werden Frauen darin unterstützt, autonom über ihre Lebensführung und Alltagsgestaltung zu entscheiden, statt fremdbestimmt zu werden. Auch in der Migrationsberatung wird weiblichen Geflüchteten durch Bildung und Arbeit die Möglichkeit eröffnet, sich aktiv aus ihrer häufig erzwungenen Passivität zu befreien. In der Altenhilfe schließlich werden pflegebedürftige Frauen nicht auf eine passive Empfängerrolle reduziert, sondern aktiv an Entscheidungen über ihre Versorgung beteiligt. In all diesen Bereichen verfolgt Soziale Arbeit

das Ziel, Frauen durch die Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten vor einer Existenz in reiner Immanenz zu schützen.

Dies erfordert eine dialogische Praxis, die nicht übergriffig agiert, sondern dazu befähigt, eigene Perspektiven und Alternativen zu entwickeln. Sozialarbeiterinnen sollten sich also nicht als diejenigen verstehen, die vorgeben, was ein gutes Leben ist, sondern als Begleiterinnen, die Menschen dabei unterstützen, ihre eigenen Möglichkeiten zu erweitern. Praktisch bedeutet das, nicht nur Unterstützung anzubieten, sondern auch kritische Fragen zu stellen. Welche Zwänge verhindern, dass eine Person ihre eigenen Potenziale entfaltet? Welche gesellschaftlichen Barrieren machen Autonomie schwierig? Und welche Ressourcen können dabei helfen, diese Barrieren zu überwinden?

Fazit

De Beauvoir macht deutlich, dass Geschlechtergerechtigkeit nicht entsteht, indem man sich einfach in bestehende Strukturen einfügt und diese damit unwillkürlich reproduziert. Sie entsteht durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und kulturellen Kräften, die Menschen davon abhalten, ihr Leben so zu gestalten, wie sie es wollen. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass sie nicht so tun kann, als wäre sie neutral. Sie hat die Aufgabe, Strukturen, die insbesondere Frauen und Mädchen in ihrer Lebensführung einschränken, offenzulegen, ohne den Menschen dabei ihre Eigenständigkeit zu nehmen. Es geht darum, genau hinzuhören, Barrieren sichtbar zu machen und Wege aufzuzeigen, die echte Wahlmöglichkeiten schaffen. Nicht vorschreiben, sondern begleiten. Nicht lenken, sondern unterstützen.

7.5. Drei Anregungen zum Weiterdenken

1. Reflexion eigener Rollenbilder und Vorurteile

Gesellschaftliche Normen beeinflussen unser Denken über Geschlecht oft unbewusst. Welche Bilder von „männlich“ und „weiblich“ haben wir verinnerlicht? Inwiefern prägen diese unsere berufliche Praxis in der Sozialen Arbeit? Eine bewusste Auseinandersetzung damit hilft, stereotype Erwartungen zu erkennen und aktiv Geschlechtergerechtigkeit zu fördern. Wie kann diese Reflexion konkret im Berufsalltag aussehen?

2. Intersektionalität und strukturelle Geschlechtergerechtigkeit

Geschlechterungleichheit überschneidet sich mit anderen Formen der Diskriminierung – etwa Rassismus, Klassismus oder Ableismus. Welche Barrie-

ren entstehen dadurch für Betroffene? Soziale Arbeit muss diese Mehrfachdiskriminierungen erkennen und abbauen. Welche Ansätze gibt es bereits, und welche politischen Veränderungen sind nötig, um nachhaltige Gleichstellung zu erreichen?

3. Praxisnaher Perspektivenwechsel und kritische Selbstreflexion

Auch Soziale Arbeit kann unbewusst traditionelle Geschlechterrollen reproduzieren. Wie lassen sich solche Mechanismen hinterfragen? Empathie und Perspektivwechsel helfen, Lebensrealitäten marginalisierter Gruppen besser zu verstehen. Welche konkreten Praxisbeispiele zeigen, wie Geschlechtergerechtigkeit gefördert werden kann?



Quellen und Literatur

Quellen

- Butler, J. (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge. [Deutsche Übersetzung: Butler, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.]
- Crenshaw, K. (1989): *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. University of Chicago Legal Forum.
- de Beauvoir, S. (1949): *Le Deuxième Sexe*. Paris: Gallimard. [Deutsche Übersetzung: de Beauvoir, S. (2005): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Übers. von E. Rechel-Mertens. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.]
- hooks, b. (2014): *Feminist Theory: From Margin to Center*. 3rd ed. Abingdon: Routledge.
- Mill, J. S. (1869): *The Subjection of Women*. London: Longmans, Green, Reader, and Dyer.
- Tiedemann, J. (1995): *Geschlechtstypische Erwartungen von Lehrkräften im Mathematikunterricht der Grundschule*. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 9 (3–4), S. 153–161.
- Wollstonecraft, M. (1792): *A Vindication of the Rights of Woman*. London: J. Johnson.

Weiterführende Literatur:

- Korbik, J. (2017): *Oh, Simone! Warum wir Beauvoir wiederentdecken sollten*. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Neubauer, L. (2023): *Simone de Beauvoir: Eine illustrierte Biografie*. Münster: Unrast Verlag.
-